

1817 Nekr Sou 0040

Zentralbibliothek Zürich

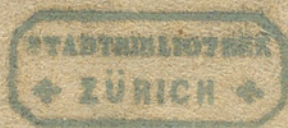
~~044 775 sch~~

Denkmal

eines

Edeln.

(Der vgl. Frau Hauptmann Adolf geb. Wolf
von Gm. Kämer u. Prof. Gschwan, Frau Vollmann)



1817

N. D.

Un seinen gestirnten Himmel hat Gott keinen Stern hingesezt, der nicht mit seinem Lichte das Auge des Beobachters erfreue — in seiner Menschenwelt hat Er auch Sterne, die alle bestimmt sind, ihr Licht leuchten zu lassen. Im nähern Kreise der Bekanntschaft ist's bey jedem, auch dem Verborgensten und Demüthigsten der Fall; aber das Gute und Edle, das in der nächsten Umgebung wohlthätig wirkt, müste dieß auch thun, wenn es in weiterm Kreise bekannt wird. Daher sind Beispiele rein und wahr, wie sie waren, dargestellt, immer höchst fruchtbar und wohlthätig.

Man fühlt sich mit einer eigenen Herzlichkeit angeregt, den Vorhang zu lüften und das, was Segen bringen kann und muß, auch Andere sehen zu lassen, von Menschen, gegen die man eine ewig unsterbliche Achtung, und eine durch keinen Tod zerstörbare Freundschaft fühlt.

Wenn es auch im Menschenleben Momente gibt, wo es uns vorkommt, daß Menschheit uns nichts geben können, was doch nur in gewissem Sinne wahr ist, so fühlt jeder Edle dennoch den unendlichen

Werth enger Verbindung mit Gottgeliebten Menschen. Und wenn wir in einem Menschen mehr noch als Vaterliebe, Muttertreu, Freundschaft und christliche Vereinigung, wenn wir in ihm die Hand Gottes erkennen, durch die Er uns auf höhern Standpunkt unsers Seyns und Wirkens erhob, durch die Er selbst unserm Schicksale ganz neue Wendung, unsern seligsten und gesegnetsten Verhältnissen eine nie gedachte, unerwartbare Richtung gab — wenn jeder Gedanke an diese Gottes-Hand auch die Fülle von Segensvollen Erfahrungen, Leiden und Freuden vor die Seele bringt, wie wird uns — so wohl und so wehe!

Das ist ein seliges Gefühl, in das sich, bey aller Wehmuth, eine wunderbare Seligkeit mischt, wenn wir am Grabe derer, denen wir einen nie auszusprechen möglichen Dank schuldig sind, einen Dankaltar errichten — nicht ihnen — wir würden dadurch ihren edeln Sinn kränken, der nun im klarsten Lichte steht — sie waren nur Werkzeuge der Hand Gottes. Nie sollen wir Menschen, auch den allerverehrtesten nie einen Altar errichten, sondern Gott — nur Gott; aber am Grabe der Geliebten errichten wir ihn gerne, damit wir selbst vor Gott das Zeugniß ablegen: „Wir erkennen, Vater, und Führer
 „unsers Lebens, und Leiter unsers Herzens! wir er-
 „kennen die Werkzeuge deiner Hand, durch die Du
 „uns gesegnet; und indem unsere Thräne den Staub
 „feuchtet, der ihre Asche deckt, ist sie geweiht zu

„deiner, deiner Ehre; und vielleicht wird sie von
 „ihnen auch gesehen, und unsere Anbetung Deiner
 „steigt, von der ihrigen begleitet, zu deinem Thron
 „auf, daß Du uns wohlgethan, gebildet, gesegnet,
 „höher gehoben hast, durch sie, damit sie dort,
 „wohin die guten Werke nachfolgen, sich desto sel-
 „ger freuen.“

So stehe denn an deinem Grabe,
 Nicht dir, nein, deinem, meinem Gott geweiht,
 Der Altar meiner Dankbarkeit,
 Für Alles, was ich Ihm durch dich zu danken habe.

Ich denke, wie es wahr ist, wenn wir den Bru-
 der nicht lieben, den wir gesehen haben, wie könnten
 wir Gott lieben, den wir nicht sehen? so muß es eben
 so wahr seyn, wenn wir nicht mit warmem Danke
 das Werkzeug ehren, durch das uns Gott Großes ge-
 than hat; wie könnten wir dann den unsichtbaren
 Segner ehren, der jener treuen Hände sich bediente,
 um uns zu segnen!

Zwar diese todte Hülle, auf deren Asche deine
 Thräne tröpfelt, war nicht eigentlich dieß Werkzeug —
 der Geist war's der liebevolle, der entfloh, und heim-
 ging zu dem Vater, der selbst die Liebe ist. Warum,
 denn weilen bey der todten Hülle, die herabsank in
 den Staub? Ist's nicht also? — Wie der Geliebte,
 um den wir weinen, das Werkzeug Gottes war,
 um uns zu segnen, so war ja die geliebte Hülle des
 liebenden Herzens Werkzeug; und darum weist

mit Recht der stille Dank auch gerne bey der gelieb-
ten Hülle, selbst gern bey ihrem Grabe noch.

War es die Hülle doch, durch die uns nahe der
Geist kam,

Der, mit dem unsern verwandt, ein Werkzeug der
Segnungen Gottes

Für uns wurde, und so ein Mittel uns selber
zu heben

Auf zum Unsichtbaren, zum Quelle des Lichts und
der Liebe!

Bricht uns an der Leiter der unterste Stasel —
wir sehen,

Höher stehend schon, ihn ruhig brechen, und
freu'n uns,

Daß dort oben, wo sich die muthig bestiegene
Leiter

Anlehnt, sich die Liebe vereint in der Ewigen
Liebe.

Doch nicht ausgesprochene Gefühle; ich könnte sie
auch nicht aussprechen, sie liegen zu tief und streben
zu hoch für Worte die aus Sylben gebildet sind —
Geschichte, Erzählung, Wahrheit soll ich, will ich ge-
ben, um selbst Gedanken und Gefühle daran anzu-
knüpfen.

Die edle Mutter, der ich ein Denkmahl setzen
möchte, zwar durch ein äußerlich glückliches Leben
bis ins Alter, ins ziemlich hohe Alter getragen, ge-
noß bis ins siebenzigste Jahr einer beynabe ununter-

brochenen Gesundheit — was Schwächlichkeit des Körpers sey, kannte sie bis dahin nicht aus Erfahrung. Des kräftigen Geistes thätiges Werkzeug versagte jenem den Dienst nie; und wer sie sah, wunderte sich über das ungeschwächte Wirken und Walten. Aber heisse, schwere, Seelzerschneidende Leiden hatten den Acker ihres Herzens mit tiefen Furchen durchgezogen, und fruchtbar gemacht für den besten, den göttlichen Samen. — In der Mitte ihres Lebens der schnelle Verlust des edeln, ruhigen, bedächtlichen, frommen Gatten; ein einziger Sohn in der Blüthe der Kindheit weggerufen von der Mutter Seite — so lebte sie Gott und ihren vier Töchtern, die an Geist und Herz aufblühten und ihre Lust wurden.

Ein schöner Sommertag, fruchtbar und Segenversprechend, begann ihr — und mir. Aber an des kurzen Tages Abend zog plötzlich ein Gewitter auf, und schlug — den ersten Stamm, auf den ihre Mutterfreude sich stützte. Aber sie ward Mutter der Enkelinn, die ihre erste Tochter zurückließ, bis sie nach drey Jahren die Muttertreu mit einer neuen Tochter, der Enkelinn Mutter, theilen und sich freuen konnte der Freude und des Glückes, das aus jenem Leiden hervorging. Sie ward, durch dieses Leiden enger verbunden, die treue Freundin des Vaters ihrer Enkelinn. Nur zwey Jahre — und es brach weg die zwente Säule des Gebäudes ihrer Hoffnung — die dritte ward morsch, um nach wieder sieben Jahren auch zu sinken.

Aber eine, die unter den Vieren die schwächste geschienen, blieb stehen; stehen, um vereint mit einem treuen Gefährten, vereint mit dem, was die erste weggebrochene zurückließ, wieder die vier Säulen zu bilden, auf denen ihre Hoffnung getragen ward ins Alter; und in mancher Hinsicht nicht nur Hoffnung, sondern Erfüllung ward. Erfüllung — denn sie sah von ihrer jüngsten Tochter Enkel aufblühen, deren sich ihre ganze Seele nicht nur freute, sondern bey denen sie die Gelegenheit fand und treu benutzte, ihre große Erziehungsweisheit wieder anzuwenden, die oft den Gegenstand meiner wahren Bewunderung war. Nicht die alternde Großmutter, sondern die weise Rathgeberin und Gehülfinn der Aeltern in der Erziehung sah man in ihr.

Daß alle diese Schicksalswendungen der Leiden viel und mancherley brachten, wer fühlt es nicht? daß aber auch diese Leiden der schönsten Früchte viel und mancherley brachten, wer glaubt es nicht, der weiß, was edel und christlich getragene Leiden sind? Man wird sich also nicht wundern, wenn ich sage, daß die warme Frömmigkeit und die innige Liebe sich zusehends im lieblichen Wachsthum mehrte.

Die wahre Freundschaft soll, wie die wahre Selbstliebe genau beobachten, richtig erkennen, unparthenisch beurtheilen; und so darf ich, soll ich sagen, daß ich nur wenige ins hohe Alter gekommene Menschen kenne, bey denen die Charakterschwächen, die sonst dem steti-

genden Alter eigen sind, glücklicher besiegt wurden, als bey der Edeln, von der ich spreche; mächtig vermindert, statt vermehrt, selbst solche, die früher vorhanden waren, und die sonst, auch da wo sie nicht vorhanden waren, Folge des steigenden Alters sind.

O Christenthum und heisses Leiden,
 Seyd ihr bey Menschen je vereinigt,
 Wie groß, wie schön ist eure Kraft und Frucht!
 Wie selig, wer euch beyde treu benutz!
 In jedem Sinne sey, o sey mir heilig
 Du wundervoll von Gott geweihtes Kreuz!

Beym Kreuze nur, bey'm Kreuze liegt die Krone!

Das Ein und siebenzigste Jahr war gerade zurückgelegt, der allertreuesten, innigst verbundenen Altersgenossen und Genossinnen manche schon heimgegangen, die frühern Verluste der ihrigen erneuerten sich bey jedem solchen Heimgang — es ward in der frommen Mutterseele ein Heimweh rege, das sich zwar wenig mit Worten aussprach, und nie das Gernebleiben und Fortwirken so lange der Tag wahrte, stören mochte; aber es äußerte sich allemahl unverkennbar, wenn von der Heimath gesprochen ward, und glänzte in einer schönen Thräne an ihren Wimpern. Nichts sprach ihr Herz mächtiger an, als Worte vom friedevollen Heimgang. Bald nachdem die, nun auch im Frieden heimgegangene, in ihr zwey und siebenzigstes Jahr eingetreten war, schien ihr und uns ganz unversehens die Stunde des Scheidens zu schlagen. Es war

aber nur, um uns auf die spätere Wirklichkeit der Trennung vorzubereiten.

Sie hatte im Herbst 1816 schon einige Wochen an einer Brustkrankheit gelitten, war von heftigem Husten geplagt, und mußte das Bette hüten. Sie selbst dachte sich's oft als Zurüstung zur letzten Reise, der sie sich ganz und bloß gefreut hätte, wenn sie sich nur die ganz ruhig dabei hätte denken können, von denen sie wußte, daß ihnen ihr Daseyn noch unentbehrlich schien.

Mit einmahl und unerwartet fiel sie in einen Zustand halber Bewußtlosigkeit, von dem sie offenbar glaubte, er sey Beginn des Todeskampfes. Körperlich Krämpfe, und geistig ein bestimmtes, sich völlig bewußtes Streben sich auszudrücken, beim Unvermögen die Worte zu finden — wirklich ein Zustand, der für die Umstehenden Alle, wie für sie peinlich war, und nur dadurch erleichtert ward, daß doch das Mutterherz den Ausdruck fand, seine innige Liebe für Alle zu erkennen zu geben.

Nach einigen Stunden erholte sie sich zwar wieder. Aber der Eindruck dieses Zufalls blieb in ihrem Gemüthe, und war der Grund, warum sie von nun an jeden bessern Moment benutzte, um so schnell wie möglich Alles in Ordnung zu bringen; vertraute Schriften und Mittheilungen, entweder durch Vernichtung oder Abgabe sicher zu stellen, daß sie nie in unrechte Hände kommen können.

Es ist für ein edles Gemüth von unschätzbarem Werthe Alles, was man zurückläßt, in einer solchen Ordnung zu wissen, daß der Gedanke daran nun nicht weiter das höhere Streben stören, oder gar das Scheiden von der Welt uns erschweren kann. Wir müssen wissen, daß unsere Geliebten durch unsere vernachlässigte Ordnung nicht in Verlegenheit gesetzt, und unsere Freunde nicht durch den Gedanken verwundet werden, ihr Vertrauen könnte mißbraucht werden.

Löse dich von der Erde, wie Menschen lösen sich können,

Daß kein hemmendes Band, kein schweres Gewicht mehr hinabzieht

Deinen Geist, wenn höher empor zum Lande der Geister

Er sich schwingen will, und zum friedlichen Heimgang sich anschickt.

Keine Sorge soll, kein banges Bewußtseyn des Mangels

Weiser Ordnung, die von deiner Treue nur abhängt,

Kein Gefühl dich drücken, daß du durch eitelen Aufschub,

Oder unweise Verwirrung den Deinigen Lasten bereitet.

Löse dich von der Erde, wie Menschen lösen sich können!

Schlägt die Stunde dir dann, die ernste, und
 nahet die Nacht sich,
 Wo du nicht wirken mehr kannst, dann lege dich
 ruhig dem HErrn hin,
 Nur das Eine im Herzen, was Noth ist! — dann
 hebt das Vertraun dich,
 Daß die Huld des HErrn, die sieht, du thatest
 das Deine,
 Auch das, Ihrige thut. So schwindet das Ir-
 dische Alles
 Dir aus dem Blicke; der Himmel, der Himmel,
 nur liegt dir dann offen
 Vor der Seele; und Er, der herrlich den Him-
 mel uns aufschloß.
 Alles, woran dein Herz noch hängt, das findest
 in Ihm du,
 Alle Geliebten in Ihm, der alle Liebe vereinigt,
 Alles, was du noch liebst, in's Land der Liebe dir
 nachführt.
 So dann harrest du still, von Allem, was nicht
 dir auf ewig
 Angehört, entbunden. Du harrest dem Winke der
 Allmacht,
 Die, des Todes Pforte dir öffnend, den Eingang
 in's Leben
 Dir mit Huld bereitet, bereitet den Lohn der
 Getreuen.

Unsere Freundin hatte sich reisefertig gemacht, wie einer, der Alles bestellt, nur noch den Stundenschlag zum wirklichen Abschied erwartet. — Gott hatte ihr von jenem Anfall wieder so viel Erholung und Kräfte geschenkt, daß sie Alles, was ihr anlag, in die beruhigendste Ordnung bringen konnte. Der kommende Frühling und Sommer hatte ihre Kräfte wieder über Erwartung gehoben, und es ward ihr bey einem ländlichen Aufenthalt von einigen Monathen noch mancher liebliche Genuß; so wie auch nachher noch ihr körperliches Befinden im Ganzen so gut war, wie man es kaum hätte hoffen dürfen.

Dennoch blieb ihr ein inneres Gefühl von Schwäche, von dem sie oft, als von einer fortdauernden Erinnerung an baldiges Heimgehen, mehr, nach ihrer Art, einzelne Winke gab, als eigentlich davon sprach. Gerne weisend, so lange der Herr wolle, und gerne folgend, wenn Er winken würde, war ihre Stimmung die, welche Petrus schön beschreibt: Warten und Eilen auf des Herrn Kommen. Freudig dankbar genoß sie jedes Gute, was ihr Gott im Schooße ihrer Familie, durch die zarte treue Liebe ihrer nächsten, Umgebungen bereitete; lieblich thätig war ihr Geist und ihr Herz für sich selbst und für Andere. Aber auf jeden Stoß an ihre Hülle war sie sehr aufmerksam — recht so gestimmt ihr ganzes Gemüth, wie einer, der zur Abreise bereit, das Rasseln jedes, dem

Hause nahenden Wagens, für das des Reisewagens hält, der kommt ihn abzuholen.

Viel reden war nie ihre Sache; oft that es ihr wirklich selbst wehe, daß sie nicht mehr Mittheilbarkeit, besonders religiöser Empfindungen hatte. Ein Zug ihres Wesens, der sie mancher Mißkennung aussetzte. Wer sie aber vom nähern kannte, und das Lafonische, Kurze ihrer Aeußerungen verstand, dem gab sie mit Einem Worte mehr, als hundert Andere mit einer weidläufigen Unterhaltung; mit Einem Händedruck mehr, als Viele mit den zärtlichsten Ergießungen. In der Freundschaft hatte sie eine Treue und Festigkeit, die durch nichts, was auch je Mißstimmendes dazwischen kommen mochte, erschüttert war. Zu den Hauptzügen ihres Charakters gehört eine große Wohlthätigkeit, die mit jenem Edelsinne zu geben gewohnt war, der dafür sorgt, daß die linke Hand nicht wisse, was die Rechte thut. Alles Glänzen mit Wohlthaten war ihr sehr zuwider, und man mußte entweder ihre Hülfe selbst bedürfen, oder dann ihr recht nahe stehen, um etwas von den schönsten Handlungen ihrer Wohlthätigkeit nur inne zu werden. Das Wort eines Freundes, nach ihrem Tode mir ausgesprochen, zeichnet sie so wahr, daß ich es nicht besser als mit seinen Worten ausdrücken kann:

„ Bey etwas Ernstem, das in ihrem Charakter
 „ lag, und das für manchen, der sie nur oberfläch-
 „ lich, und nicht nach dem innern Grunde aus

„dem es floß, und ganz kannte, etwas zurückfretendes hatte, war sie dennoch voll herzlicher Güte und wohlwollender Theilnahme, aber ohne Ziereren, die der untermischte Ernst verschlang; und wer durch diesen Nebel durchdrang, der ward von ihrer heitern und warmen Sonne erquickt.“

Diesen Charakter behielt sie immer; und bewahrheitete bis an ihr Ende das Urtheil ihres Freundes Lavater, der sie oft „die Immergleiche“ zu nennen pflegte.

Gegen das Ende des Winters in diesem Jahre kamen ihr neue Beschwerden, und bald erkannte sie dieselben als den Anfang der Wassersucht. Diese Krankheit, die ihr mit allen ihren Beschwerden und Leiden genau bekannt war, weil sie ihre Mutter in derselben gepflegt und durch dieselbe verloren hatte, war ihr nun sicheres Merkmal baldiger, aber vielleicht durch viele und schwere Leiden noch erst herbengeführter Vollendung ihres Erdelebens. Ueber das Ende sah ich sie nie anderst, als mit der frohesten Ruhe erfüllt; aber der Gedanke an das Beängstigende und Schwere, was diese Krankheit gewöhnlich mitbringt, schien oft einen Schleier über ihr Antlitz zu ziehen, und machte die immer Stille, oft auf Stunden und Tage noch stiller, die, bis an Aengstlichkeit grenzende, zarte Aufmerksamkeit auf geliebte Kranke, die sie in ihrem ganzen Leben charakterisirte, ward jetzt zur etwas ängstlichen Aufmerksamkeit auf ihre eigenen Umstände.

Sie hatte vor einigen Jahren von der auffallenden Wirkung eines Mittels gegen diese Krankheit ein Beispiel erzählen gehört, an das sie gar nicht mehr gedacht hatte. Eines Morgens, es war am Ostertage, gleich beym Erwachen, fiel ihr die Geschichte jener Kranken ein, und ergriff sie ganz besonders, so daß sie sich gedrungen fühlte, sich wieder um die nähern Umstände zu erkundigen, und ihren Arzt und Freund darüber zu befragen: der ihr sogleich dieß Mittel verordnete; wodurch sie in kurzer Zeit auf eine so auffallende Weise erleichtert ward, daß kein Tag vorüberging, wo sie nicht Gott mit inniger Rührung dafür dankte.

Dessen ungeachtet war sie immer mit dem Gedanken an den Tod, ja an einen, vielleicht ganz unvermuthet eintretenden Tod beschäftigt, aber mit der heitersten Ruhe. „Ach, wenn ich nur“ sagte sie einmahl in diesen Tagen zu mir: „wenn ich nur nicht so gar unrein und fehlerhaft vor dem HErrn wäre!“ Dieß, erwiederte ich: ist gerade die rechte, die beste Stimmung, mit der wir vor den HErrn kommen sollen. Das Gefühl des Bedürfnisses nach Ihm, und das muthvolle Vertrauen auf Christum beym demüthigen Bewußtseyn eigener Verwerflichkeit, führt am nächsten zum HErrn. Da sagte sie mit warmen Thränen drauf: „aber gerade dieses muthvolle Vertrauen — wenn ich nur es hätte!“ Oft klagte sie sich selbst der Kälte und Gefühllosigkeit gegen den

Herrn an — aber die Wehmuth, mit der sie es aussprach, die Entferntheit von aller Frömmelien die dabey auffallend war, bürgte für die Wärme, welche dem Herrn wohlgefällig ist.

Das öftere Stilleseyn hatte, wie ich deutlich bemerkte, seinen Hauptgrund im würdigernsten Nachdenken über sich selbst. O schönes Nachdenken! wie würdig bist du des Menschen, der sich zur Heimreise in's Vatershaus anschickt!

Ihr Befinden war wieder so gut, daß Niemand an einen nahen Tod hätte denken sollen — und doch waren nur noch wenige Tage, bis der Faden ihres Lebens zerriß.

Es war Donnerstag, den 9. April, als ihre sehr geliebte Schwiegertochter, die eigener Krankheit wegen an die fünf Jahre nie, und jetzt in ihrer Krankheit erst zum zwenten Mal, sie besuchen konnte. Im dankbaren Genuße froher Herzlichkeit waren sie beisammen, und indem die Mutter mit dem gerührtesten Danke von ihrer Erleichterung sprach, sagte sie doch: „Ach hör', Liebe, ich habe bey alle dem Bessergehen ein inneres Gefühl von Schwäche, dem ich gar nicht Worte finde.“ Zwar kann ich mit Zuversicht annehmen, daß in ihrer Seele keine Ahnung war, daß sie jetzt diese liebe Tochter zum letzten Male sehe, und doch waren, die Aeußerungen ihrer Zärtlichkeit so innig, als wüßte sie, daß es das letzte Mal sey, wo sie die Tochter sehe,

die so oft schien, ihr auch vorangehen zu müssen in jene Welt.

Gewiß, es ist eine weise Regel, besonders für Kranke, jeden so anzusehen und zu behandeln, als ob es das letzte Mahl wäre, und doch dabei so ruhig und heiter zu bleiben, als ob man nur für Stunden sich trenne. Oft erleichtert Gott auf diese Weise die Trennung der Geliebtesten von einander; und was ist süßer, als die Rückerinnerung an so selig und liebevoll verlebte Stunden, die unbewußt für uns Stunden des Abschieds wurden.

Noch am folgenden Tage fand ich die theure Mutter eben so wohl, körperlich erleichtert, und geistig heiter. Dennoch sagte sie mit Angelegenheit zu mir: „Ich möchte doch, wenn das, was ihrer noch einzigen Tochter immer sehr schwer werden würde, auf einmal unerwartet geschehen sollte, (sie meinte ihr Sterben) Alles mögliche thun, daß der Schlag sie nicht allzusehr erschüttere.“ Diese Aeußerung machte zwar auf mich keinen bangen Eindruck, da ich gewohnt war, sie oft ganz unumwunden von ihrer Todeserwartung sprechen zu hören. Aber es war wirklich das letzte Mahl, da sie ruhig und ganz gegenwärtig mit mir sprechen konnte.

So unerwartet wie möglich rief man mich nach Mitternacht zu der geliebten Kranken. Sie kannte mich zwar, war sich selbst bewußt, aber in einer kör-

perlichen Unruhe, die sie auch nicht zum ruhigen Denken kommen ließ, die letzte Erfahrung, wie der Geist vom Körper gehemmt und gebunden ward — der Todeskampf begann, aus dem der edle Geist für immer als Sieger hervorgehen sollte. Der Körper ermattete allmählig, sank hin, und die irdische Fessel drückte stärker als je den nach Freiheit ringenden Geist. Kaum bemerkt, und erst nachher deutlich bemerkbar, traf sie noch ein Schlagfuß, der die linke Seite lähmte, ohne doch das liebe geistvolle Antlitz zu entstellen.

In diesem Zustande, in dem sie kein Zeichen des Bewußtseyns, aber zu unserer großen Beruhigung auch keins des Schmerzens gab, lag sie noch vier und zwanzig Stunden. Auch da schien die Vollendung noch unbestimmbar weit entfernt, der Pulsschlag noch kräftig, doch schien er etwas sinken zu wollen. Wehmüthig ruhig setzt' ich mich neben ihr Bette; beynabe alle Kinder und Enkel umherstehend und sitzend. Ich sprach nur zuweilen ein betendes Wort, oder eine Schriftstelle.

Jetzt griff ich nach einem neben mir liegenden Buche, ohne zu wissen was es war — es waren Lavaters Lieder — ich hatte gerade von ungefähr das Abschiedslied eines Sterbenden aufgeschlagen; (das 44te im ersten Hundert) die kräftigen Gedanken, Warnungen, Ermunterungen, Rätze, Tröstungen sprachen mich mächtig an, als das, wovon ich wußte, daß es in der Mutterseele lag für uns Alle. Ich las das

Lied vor, als die für uns Alle im gegenwärtigen Augenblicke passendste Unterhaltung.

Bei der Stelle:

- „ Hieher! in meine Hand zu schwören:
- „ Den Gott, der euch erschuf, zu ehren,
- „ Ihm ewig, ewig treu zu sehn!“

griff ich nach der Hand der Sterbenden, und fühlte ihr allmähliges Erkalten, las aber, ohne mich's merken zu lassen, fort. Vor inniger Rührung waren alle Durchdrungen bei den Worten:

- „ Wie herrlich ist des Glaubens Ende!
- „ Ja, Vater, nun in deine Hände
- „ Befehl' ich ewig meinen Geist!
- „ Ihr Kinder Gottes, Christi Brüder,
- „ Werft euch vor Gott noch tiefer nieder,
- „ Und betet mit mir an, und preist!
- „ O Gott, wie dürstet mich nach Dir!
- „ Nimm meine Seele bald von mir!
- „ O Bönne, die ich vor mir sehe!
- „ Ich werde Gott schau'n, denn ich gehe,
- „ Wo alle Todten Gottes sind!
- „ Wie leicht, wie nichts, wird mir mein Leiden!
- „ Ich schmecke schon des Himmels Freuden;
- „ Ich sterb', und sterb' als Gottes Kind!
- „ O theure Seelen, denkt ihm nach,
- „ Was ich an meinem Ende sprach!“

Indem ich dieß letzte Wort aussprach, that die theure Mutter den letzten schweren Athemzug — und

ihr Geist war der entseelten Leiche entflohen. Thränen, Wehmuth, Dank erfüllte Augen und Herzen, und das Gefühl der schönsten und rührendsten Besiegelung all der, in Lavaters Liede enthaltenen Kraftworte, durchdrang unser aller Gemüthe.

So waltet sie denn nicht mehr im Thränenthale, nicht mehr unter uns; frey und los von den Banden der Erde ist sie daheim bey dem HERRN, und fand bey Ihm ihre Geliebten wieder.

Die Worte eines ihrer Freunde, die mir nach dem Tode der Seligen wurden, mögen dieses Bruchstück schließen. „ Der Tod seiner Heiligen ist theuer vor
 „ dem HERRN. Ps. 116. 15. denn es ist Schmerzengelt
 „ burt zum Eingang in eine himmlische Welt; wo
 „ der Geist, höhern Ursprungs, als die irdische Hülle,
 „ die ihn oft band, aus dieser Mutterhöhle durch-
 „ bricht, zu dem, dessen Aushauch er war, zu leben
 „ das göttliche Leben, dessen Keim nur noch bisher
 „ in ihm lag. Nun ist er daselbst erwacht nach dem
 „ wiederhergestellten Bilde dessen, der ihn schuf;
 „ seine bessern Wünsche sind gestillt; seine Sehnsucht
 „ wird satt, und doch nimmer satt von stets sich meh-
 „ render Bonne und Seligkeit; und genießt der
 „ Früchte jeden gottseligen Werkes, das aus Glau-
 „ ben, Liebe und Hoffnung entsprang. Der Leib zwar
 „ ruhet sanft in der Erde; Alles an ihm ist todt,
 „ starr und erkaltet. Aber es ist nur eine kurze,
 „ stille Sabbatheyer. Bald, bald schallt die Posaune

„ Gottes und ruft: Lebe wieder auf, du Schlafen-
 „ der! Erwache zu neuer Thätigkeit, aber nicht mehr
 „ zu irdischen Zwecken. Darum laß zurück, was an
 „ dir bisher irdisch, schwach, sterblich und verweslich
 „ war. Stehe auf in Klarheit; ziehe an den himm-
 „ lischen Glanz, der deinen Geist göttlich umschwebt,
 „ um ewig mit ihm wieder vereinigt, ewig selig zu
 „ seyn.“

„ Weil wir nun solche Hoffnung haben, wollen wir
 „ gern hienieden brauchbar seyn für Jhn, bis auch
 „ wir einst im Frieden nach der Heimath ziehen.

„ Und die Selige ruft uns: Verträumt nicht euere
 „ Lebenszeit in eiteln Tändeleien! Stiller Ernst er-
 „ hält die Seele nüchtern, nie zu vergessen was unsere
 „ wahre Bestimmung ist. Verträumt sie aber auch
 „ nicht in müßigen Speculationen, noch leerer Empfin-
 „ deley; die die Imagination zwar wie wohlriechende
 „ Blumen ergötzt, aber keine Frucht zurückläßt. Seyd
 „ nützlich thätig, so viel ihr könnet, und Gott euch
 „ Kräfte gab. Glänzt man auch beym Fleiß in leib-
 „ lichen Geschäften weniger, er bringt doch manche
 „ stille Frucht, wodurch man sich selber und Andern
 „ nützlich wird, und befördert häusliches Glück, Ruhe
 „ und Zufriedenheit, das mit dem innern Frieden oft
 „ mehr zusammenhängt, als manchem scheint. Sucht
 „ aber darin das glückliche Mittel zu treffen, auch die
 „ äußere Thätigkeit dem HErrn zu weihen, das ist,
 „ dem Einen Nothwendigen unterzuordnen; dann

„ seyd ihr , was ihr nach Gottes Ordnung seyn sollt —
 „ Menschen die mitten unter den irdischen Geschäften
 „ nach höherm streben , und den Lebenszweck darin
 „ suchen , was ewig bleibt , und dennoch auch durch
 „ äussere Thätigkeit manches Gute stiften. Denn wer
 „ im Geringen treu ist , dem wird auch das Wahr-
 „ haftige anvertraut ! ”

„ Wir sprechen mit einer Thräne im Auge und
 „ einem Freudenblick in die Höhe : „ Auch wir sehen
 „ uns wieder ! ” und dann mischt sich kein Gefühl
 „ von Trennungsschmerz mehr in unsere Freude —
 „ und wir werden bey dem HErrn seyn
 „ allezeit ! ”

Zentralbibliothek Zürich



ZM01542158